

	<p align="center">Zeit als (Teil von) Fürsorge: eine simple Geschichte? Oder: Über Montessori, Erikson & Co.</p>	<p align="center">Artikel</p>
<p align="center">2007</p>	<p align="center">Karlheinz Benke</p>	
<p align="center">KINDERSCHUTZ AKTIV (20.Jg., H.73). Österreichischer Kinderschutzbund & Verein für gewaltlose Erziehung, ed.: Wien, 9-13.</p>		

**Zeit als (Teil von) Fürsorge: eine simple Geschichte?
Oder: Über Montessori, Erikson & Co.**

Wir leben in einer Zeit, die etwas Unheimliches an sich hat... etwas das man zwar spürt, aber nicht wirklich be/greifen oder beschreiben kann. In der Postmoderne.

Diese Zeit lässt sich, wie der Soziologe GUGGENBERGER (2000:18) meint, auch als „**Zuvielisation**“ verstehen, die für ein gesättigtes Lebensgefühl sorgt. Allerdings geht dieses **Zuviel** paradoxerweise Hand in Hand mit einem **Zuwenig** – nämlich was den Umgang mit **Zeit** und auch **Raum** betrifft. Und dies äußert sich in vielfältigen Aspekten im Erwachsenen- bzw. Kinderalltag...

Zeit ist ein knappes Gut, weshalb auch selten jemand Zeit hat. Gerade deshalb packen wir soviel Zeit in eine Handlung, wie nur irgend möglich. Denn alles muss sofort (instant) geschehen. Wartezeiten sind Hindernisse im ‚Prozess: schnell, schneller, am schnellsten‘. Ein olympischer Gedanke wird unser Wegbegleiter... Vieles heute vollzieht sich in einem derart rasanten Tempo, das sich in einer generellen Beschleunigung der Lebensrhythmen‘ (VIRILIO) zeigt. Vieles ist im Umbruch.

Raum ist ein ebensolches knappes Gut, weshalb vielleicht das Raum geben können, nicht immer leicht fällt. Wir greifen Platz – und so packen wir (bildlich gesprochen) auch möglichst viel Raum in eine Handlung, d.h. möglichst vieles muss von einem Ort aus passieren können. Es ist diese multiple Raumnutzung etwas ‚normales‘ im Alltag geworden, etwa wenn man mit dem Zug fährt, MP3-Player hört und gleichzeitig mit dem Handy spielt bzw. auf dem Laptop arbeitet. Um auch nur keine Zeit – und auch keinen Raum – ungenützt zu lassen. Dieser scheinbare Widerspruch von einem gleichzeitigen Zuwenig und Zuviel an Zeit und Raum lässt sich im **Mangel-Überfluss-Paradoxon** beschreiben, der das Bild der Orientierungslosigkeit, der neuen Unübersichtlichkeit des Erwachsenenalltags nun auf so manchem Kinderalltag überträgt und in so manchem Kinderzimmer sichtbar wird.

Wie viele Kinder gibt es, die zwar die neuesten, tollsten (und nichts anderes soll es sein) Spielsachen besitzen, und dennoch – oder gerade deswegen? – keine Lust zum Spielen mit oder ohne Spielzeug haben? Weil sie vielleicht nicht (mehr) wissen, womit sie beginnen können, da dieses Zuviel an Wahlmöglichkeiten für eine Unübersichtlichkeit und folglich zur Verunsicherung führt.

Was für sie möglicherweise bleibt, ist ein Stress-Gefühl, das zuwenig Zeit zur Auseinandersetzung mit sich selbst lässt...



Keine Zeit für nix und niemanden...?

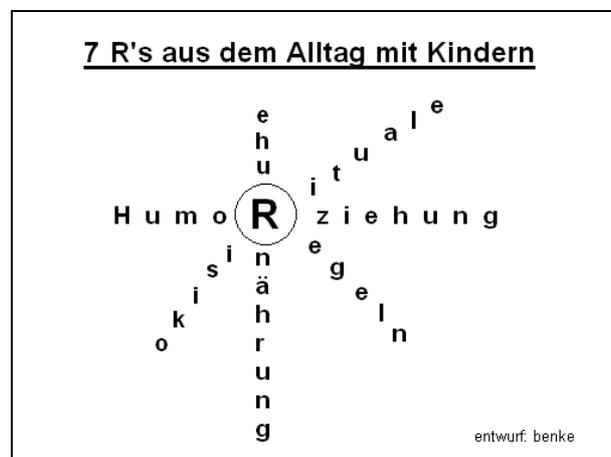
Keine Zeit... Daran hat sich kaum etwas geändert: „Die Erwachsenen haben keine Zeit, sich um die Kinder zu kümmern, denn auf ihnen lasten dringende Pflichten. Vater und Mutter sind beide gezwungen, und wo die Arbeit fehlt, da bedrückt und schädigt die Not erst recht Kinder wie Erwachsene,“ hielt bereits MONTESSORI (in FLITNER & SCHEUERL 2000:21) fest. Zumindest an diesem Faktum hat sich wohl nichts verbessert, wenn man bedenkt, dass noch vor fünfzig Jahren beide Elternteile ihrem Kind noch vor gemeinsam elf Stunden pro Tag verbrachten, so sind es heute im direkten Gespräch durchschnittlich gerade mal elf Minuten mit dem Vater und einige Minuten mehr mit der Mutter (vgl. BLY 1998:185ff.).

Keine Zeit... Was also wie ein Vorurteil klingt, sollte bei näherer Betrachtung jedoch als Herausforderung verstanden werden, **ganz bewusst** die Flüchtigkeit gegenwärtiger Kommunikation und ihre Oberflächlichkeit in der Beziehungsbildung (vgl. BLY 1998:156) wahrzunehmen, um dem über persönliche Nähe und Tiefe in der Begegnung entgegen zu wirken. **Zeit ist somit ein Ausdruck emotionaler Zuwendung.**

Vielleicht sich anstelle des schnellen, mehrmaligen Handy-Kontakts mit dem Kind im Sinne einer ‚verlängerten Nabelschnur‘ mit Kontrollfunktion am Tag einmal wirklich Zeit für ein Gespräch zu nehmen, das sehr bewusst über das „Wie war es in der Schule?“ hinaus geht? Wie schnell ist vergessen, dass bereits ein Abweichen von der Routine dem kleinen Kind (bspw. über ein gemeinsames Spiel) und dem großen Kind (bspw. über ein bewusstes Miteinander) eine Chance geben kann, in der Person – und nicht Funktion als SchülerIn – gesehen zu werden. Und eben Zeit als Ausdruck von Fürsorge auch erleben zu dürfen...

Bleibt allerdings nicht ausreichend Zeit für gemeinsame Erfahrungen, so wirkt sich dies in vielfältiger Weise auf den Kinderalltag aus. Und zwar - wie ich sie bezeichne – in Gestalt von **7 R's**, die heute das Erleben von Kindern in ganz anderer Art und Weise prägen, als noch eine Generation zuvor (vgl. Bild 1). Sie zeigen sich über...

- Ruhe
- Rituale
- Rziehung (Erziehung)
- Regel(vereinbarung)en
- Rnährung (Ernährung) und
- Risiko(s)
- HumoR (Humor).



Der Mangel an Zeit schlägt sich heute prinzipiell in jedem Bereich der **Rziehung** nieder. Damit alles ‚schnell/er und besser‘ geht, machen es die Erwachsenen gleich selbst und merken dabei häufig gar nicht, dass dieses unbewusstes ‚An-sich-reißen‘ bereits der Beginn eines direktiven bzw. autoritären Erziehungsstils¹ ist. Frei nach dem Motto ‚Lass‘ mich das (schnell) für dich machen!‘ zieht die **Fremdbestimmung** ein und löst die **Selbstbestimmung** durch die gleichzeitige **Abnahme von Verantwortung** im Kinderalltag ab.

Über Vorgaben wie ‚wart, ich mach’s schon‘ geschieht jedoch Rziehung im ureigensten Sinn: man zieht das Kind damit in eine Richtung, wenngleich man selbst vielleicht noch gar nicht weiß, wo es konkret hingehen soll - aber man ‚er-zieht‘ das Kind ‚dorthin‘. Dass damit gleichzeitig dem Kind damit die Chance auf Entwicklungsschritte im eigenen Tempo verwehrt werden, liegt auf der Hand. So schnell also kann Fremdbestimmung zum reflexartigen Teil erwachsener Handlungsroutinen werden... so schnell gerät selbstbestimmtes Lernen aus dem erwachsenen Blickfeld, so schnell ist der Respekt vor der eigenen Persönlichkeit des Kindes und vergessen, denn wie formulierte Maria MONTESSORI (1996:10) so treffend:

„Die ganz Entwicklungsarbeit, die das Kind leistet, wird von Gesetzen bestimmt, die wir nicht kennen, und folgt dem Rhythmus einer Aktivität, die uns fremd ist. Wir versuchen nicht, diese geheimnisvollen Kräfte zu ergründen, sondern wir achten sie als Geheimnis im Kind, das nur ihm allein gehört.“

Doch Hand aufs Herz: erwischen wir uns nicht öfters dabei, vieles ‚besser zu wissen, schneller zu können‘ oder besser zu wissen? Etwa wenn ein Kind ein und dieselbe Handlung hintereinander setzt, wie etwa einen Tisch sauber zu wischen (der nach unserer Meinung schon sauber genug ist). Was ist denn in der Regel die Antwort von uns Erwachsenen? ‚Na, jetzt ist es aber schon gut...‘, ‚ist eh schon sauber genug‘ etc. Und dahin ist sie wieder - die Möglichkeit zur Selbstbestimmung...

Zankapfel **Regeln**. Zwischen zuwenig und zuviel eine Gratwanderung? Wie auch immer: Regeln waren von jeher ein wichtiges Element in der Entwicklung und sind in einem unübersichtlicher werdenden Heute als Orientierungshilfe umso bedeutsamer. Regeln bedeuten Unterstützung, sind Ausdruck von Beständigkeit und Krücken für eine Welt, in der ‚viele Lebensentwürfe bzw. Modelle gleich gültig nebeneinander stehen‘ und dadurch wiederum für einige Verunsicherung sorgen.

Wer sorgt nach dem Wegfall von Autoritäten (Schule, Kirche, etc.) für ein vorhandenes, stabiles Wertesystem? Wer - wenn nicht alle Erwachsenen zusammen in ihrer **Vorbildfunktion**?

Auch daran hat sich nicht geändert, denn bereits E. KÄSTNER hielt dazu pointiert fest: „Erziehung ist sinnlos, die Kinder machen einem doch alles nach.“

Interessant dabei scheint zu sein, dass die Vorbilder (oder auch Idole) sich immer rascher abwechseln und so auch in ihrer ‚zeitlich begrenzten Vorbildfunktion‘ brüchig werden, zumal auch sie ebenso einem beschleunigendem Rhythmus unterliegen. Und damit fehlen Langzeitidole, wie sie noch uns Erwachsene über Jahrzehnte kontinuierlich begleiteten. Idole aus der Musik etwa wie Bob Marley, Pink Floyd & Co., die heute fast alljährlich ihre kommerziell gesteuerte Ablösung finden. Aber das ist sicher eine andere Geschichte...

Regeln zu vereinbaren ist demnach also keinesfalls eine Pflichtübung für Erwachsene, der ein negatives Image anhaften soll (Stichwort: autoritäre Erziehung), sondern vielmehr ein **Recht**, das Kinder auf ihrem Entwicklungsweg haben. Und diese konsequent einzuhalten erfordert wiederum Geduld und Zeit.

¹ Als Mittelmaß zwischen den beiden Extrempositionen der antiautoritären (‚laissez faire‘) und der autoritären (neuerdings: direktiven) Erziehung gilt in der Pädagogik der autoritative Stil (vgl. etwa A.S.NEILL).



Die Regeln selbst für den Umgang miteinander lernen sie von klein auf im Spiel. Sie lernen zwischen richtig und falsch, zwischen schnell und langsam, groß und klein etc. zu unterscheiden - sie erfahren im Spiel Gegensätze und lernen spielerisch mit Unterschieden umzugehen und sich an diese zu halten. Und sie lernen Rücksicht zu nehmen auf diese Unterschiede, vor allem wenn sie diese vorgelebt bekommen. Und genau diese Erfahrungen können sie (später) auch in die Auseinandersetzungen mit anderen einbringen...

Kinder messen ihre Erfahrungen an der Wirklichkeit, an jener Wirklichkeit, die sie zu ihrer machen. Und dabei helfen ihnen, nein: dabei brauchen sie Regeln: Das kannst du hier machen, aber dort nicht... bei ihr/ihm machen, aber bei mir nicht,...

Anhand von Regel und Vereinbarungen lernen sie, Verantwortung für sich selbst und ihr Handeln zu übernehmen... in unterschiedlichen Situationen mit eben auch unterschiedlichen Regeln. Ein Prozess, ein mühsamer oft – der ebenfalls Zeit braucht. Zeit, die sie oft auch über ein intuitives Verlangsamten von Handlungen indirekt einfordern. Ja, sie verzögern sogar die Zeit, lösen sich heraus aus den Fesseln von Raum und Zeit und der Endgültigkeit der sozialen Wirklichkeit, um sich wie mit ERIKSON (1971:209) ihrem Spielgeschehen, ihrer eigentlichen Arbeit, als Mensch erfahren zu können.

Zeit fordern aber auch **Rituale** ein. Etwas von der Zeit eben, die viele Erwachsenen offensichtlich immer weniger haben (bzw. vielleicht sich manchmal auch nehmen wollen). Auch wenn es gar nicht so besonderer Anstrengungen bedürfte, vielleicht ganz normale Abläufe im Alltag zu Ritualen umzufunktionieren: etwa ein Essen als selbst wertzuschätzendes Ritual zu sehen, das Zahnputzdilemma mit einem Spaßfaktor zu versehen, eine Gute-Nacht-Geschichte selbst als ‚Zuckerl‘ anzubieten usw.

Also sich für alltäglich Dinge Zeit zu nehmen und diese Zeit zu ritualisieren, denn gerade an den Bedürfnissen der Kinder nach Kontinuität, Stabilität und Liebe (vgl. ERIKSON) hat sich ja nichts verändert: „Kinder brauchen überschaubare, sich wiederholende Anläufe, die Gewohnheit gibt ihnen Geborgenheit. Abwechslung bedeutet für sie eher Chaos als Vielfältigkeit“ (RESSEL 2000:25).

Nach wie vor ist es notwendig, speziell jüngeren Kindern über Rituale (im Sinne von Meilensteinen) ihren Alltag zeitlich zu strukturieren und ihnen so ein Gefühl von **Sicherheit** zu vermitteln, um **Vertrauen** in die Welt gewinnen zu können. Nur wer kann (will) sich Zeit dafür nehmen, wenn doch das Büro, die Firma etc. schon wartet?

Gerade die Schlafenszeit ist ein unbestritten notwendiger Aspekt jener Zeit. Aber halten wir die Regeln und Rituale dazu auch ein, wohl wissend, wie wichtig diese für die Entwicklung der Kinder sind?

Immer wieder (und zunehmend häufiger) ist allerdings zu beobachten, dass Zweijährige bis 22 Uhr und länger (und dies regelmäßig) mitten unter den Erwachsenen sind, Vierjährige bis Mitternacht – und dies nicht etwa zu Sylvester. Was kann die Steigerung sein, wann gehen Sechs- oder Achtjährige zu Bett?

Verlieren wir deren Bedürfnis nach **Ruhe** aus unseren Augen, weil sich Alltage zwischen Erwachsenen und Kindern immer mehr angleichen? Nach wie vor gültig ist: „Zeit und Ruhe fördern das Interesse an der Welt“ (URBAN 2004:40). Wie sehr aber entwöhnt man Kinder von einem Ritual, das sie für eine gesunde Entwicklung brauchen? Und: ist diese zeitliche Entgrenzung auch ein Anzeichen und Auslöser für ‚**entgrenzte Kinder**‘ (BENKE), die wir so oft beklagen.

Nein, korrigiere. Wir sprechen nicht von ‚entgrenzten‘ Kindern, also: Kinder die wir entgrenzt haben, sondern von schwierigen Kinder in schwieriger werdenden Zeiten... So als ob dies unabänderlich wäre. Und dies zu unserem Selbstschutz, weil es für uns bequemer ist und leichter zu rechtfertigen ist?

Aber nochmals zurück zu den Regelmäßigkeiten und was wahrscheinlich das Wichtigste überhaupt an Ritualen ist: Rituale werden von Kindern nicht nur als Ankerpunkte und Orientierungshilfen benötigt, sondern als etwas Lustvolles erlebt... Und: sie sind Ausdruck



ganz spezieller und intensiver Zuwendung und somit Ausfluss eines speziellen sich ‚Zeit-Nehmens‘, das den Vorbilder oft zu wenig bewusst ist.

Ausdruck dieses eingangs skizzierten raum-zeitlichen Mangels ist aber auch eine neue und ‚andere‘ Form von **Rnährung**. Frei nach dem Motto ‚Iss immer, aber niemals eine komplette Mahlzeit‘ snacken die Kinder und Jugendlichen fast rund um die Uhr. Quick Lunch bzw. der Imbiss als rasche Hauptmahlzeiten der Schlüsselkind-Generation... Chips, Limonade & Co als Jause. Keine Zeit zum Kochen, keine Ruhe mehr beim Essen, weil das Handy läutet... keine Zeit zum Sitzen, weil das auch Kleinkind spielen muss - ‚mittendrin‘ im Essen. Globaler Lebensstil – globaler Geschmack?

Ein halber Liter Cola (mit vielen Eiswürfeln) für einen Dreijährigen, Müsli-Riegel und Schoko-Bonbons während des Mittagessens... und dies im Aufstehen, im Niedersetzen, im Aufstehen, im Niedersetzen... Das ist erlebter Kinderalltag in Europa, in Österreich, unter uns. Und wozu könnte man zynisch fragen, dient dieses Laissez-faire: damit die Kinder ruhig gestellt sind und wir entbunden sind bzw. etwa (mehr) Zeit für uns haben?

Sehen wir uns doch um in unserer Umgebung, in Esslokalen, Restaurants etc. Das Ritual des Slow Food scheint in die Ferne gerückt, der Trend zum gemeinsamen Kochen eine Vision – auch wenn die Bedürfnisse der Kinder nach wie vor ganz andere und bereits bei den Kleinsten so nah und greifbar sind, wie folgendes Beispiel ‚genüsslich‘ zeigen kann.

Vana (dreieinhalb) genießt nicht nur ihr Frühstück in aller ausgedehnter Ruhe, was bedeutet: 45 Minuten laaang (sie geht allerdings auch noch nicht in den Kindergarten, wird nicht abgeholt und auch nirgendwo hin gebracht). Hauptmahlzeiten am Wochenende sind für sie (und die Familie) etwas Besonderes und dauern über eine Stunde: Kerzen auf dem Tisch, sanfte Musikuntermalung... „Schönes Licht... schön die ‚sik“ [kurz für: Musik], kommentiert sie getragen.

Vana hilft ihrer Mutter aber auch, die Mahlzeiten zuzubereiten, oder kocht für sich selbst: sie schneidet mit Begeisterung Gemüse und Salatblätter mit ihren Kindermesser, sie schnippelt, ‚arbeitet‘ mit Wasser und kreierte so ihre eigenen ‚Speisen‘...

Kochen macht Spaß und zumindest sie will sich auch die Zeit dafür nehmen...

Ganz im Gegensatz zu diesem Bild stehen offenbar die ‚geschwinden Mahlzeiten‘ im Kinder- und Erwachsenenalltag heute. Und diese hohe Geschwindigkeit bringt den Trend zu Halb/Fertigprodukten mit sich, wodurch sich der ernährungsphysiologische Aspekt eröffnet: Zucker, Fette, Glutamate, Geschmacksverstärker. Sie sind nicht nur erwiesenermaßen ‚ungesunde‘, Hauptbestandteile im Essen heute. Nein, auch die Auswirkungen auf die Geschmacksnerven der Heranwachsenden lassen nicht lange auf sich warten.

Viele Kinder und Jugendlichen sind - wie Studien belegen – bereits oft gar nicht (mehr) in der Lage zwischen den Grundgeschmacksrichtungen ‚sauer – bitter‘ zu unterscheiden bzw. diesen Begriffen ein Nahrungsmittel, Getränk etc. zuzuordnen. Ja sie erleben bspw. den Geschmack einer Pfirsich aus der Dose als den Pfirsichgeschmack an sich (vgl. GRIMM 1999). Was jedoch jedes Kind problemlos erkennt (und deswegen auch eher liebt?) ist ‚Süßes‘. Ja, auch daran hat sich nichts geändert und nach wie vor scheint zu gelten: „Was dem Säugling zuerst gefüttert wird, gehört zu den bevorzugten Geschmacksrichtungen des Heranwachsenden und des Erwachsenen“ (GRIMM 1999:60).

Sollte dies alles also nicht wirklich zu denken geben und Anlass zum Handeln sein? Anlass, sich mehr Zeit zu nehmen für eine in allen Belangen gesunde Rundum-Versorgung der Kinder? Mehr Zeit und diese auch bewusster gemeinsam zu verbringen im Interesse einer gesunden Entwicklungen für Körper, Geist und Seele? Sich wegzuentwickeln vom Konsumtempo hoher Geschwindigkeit, die mit jedem Tag Neues bringt und davon immer mehr, ohne Zeit für sich selbst übrig zu lassen... auch nicht einmal jenen Zeit, darüber nachzudenken, ob man das alles ‚so‘ will... ohne Zeit zu haben, aus der riesigen Menge in Ruhe (und denkend) auswählen zu können und somit auch sein Eigentempo zu steuern.



Dass jedoch nicht alles am ‚postmodernen‘ Kinderalltag gleich einen ‚bitteren Nachgeschmack‘ haben muss, kann daran liegen, dass man vieles als Erwachsener auch (bewusster) mit **HumoR** tragen und diesen wiederum auch (vor)leben kann. Ganz offenbar lebt es sich nicht nur leichter, sondern auch lustvoller: blödeln, witzeln, lachen und und und. Oder sich mit seinem Kind auch nur spielerisch lustvolle Gegenpole im Sinne des ‚good cop - bad cop‘-Spiels aufzubauen. Nein, keine Angst – Kinder wissen sehr wohl, mit einer Prise Sarkasmus, einem Augenzwinkern umzugehen... wenn, ja wenn solch ein HumoR auf ein Beziehungsfundament voll Vertrauen gebaut ist.... und das wiederum braucht... ja: Zeit. Wie anderes wäre es, wenn in im Alltag von Schule, Arbeit und Familie wieder mehr (zusammen) gelacht würde. Wie leicht könnte ein Humorquotient, kurz: HQ (vgl. HUBER & FUCHS 2003:74ff.), den IQ und EQ ergänzen...

Was ist also das Resümee?

Sich also **bewusst Zeit zu nehmen und anderen Raum zu geben** heißt schließlich auch, Kindern die Chance auf **Selbstbestimmung** zu lassen. Es bedeutet...

- Gemeinsamkeiten wie gemeinsame Unternehmungen zu machen, gemeinsam zu kochen, gemeinsam (in entsprechender Ruhe) zu essen
- Rituale und Ruhephasen sehr bewusst in den Alltag einzubauen bzw. mitzudenken...
- selbst Vorbild zu sein (und selbst Zeit zu haben für sich und andere) und...
- auch selbst Spaß am Leben zu haben, mit natürlichem HumoR durchs Leben zu gehen, um dieses positive Grundgefühl dann auch vermitteln zu können.

Womit schlussendlich nochmals die Entschleunigung der Zeit angesprochen bzw. auf eine innere wie äußere **Ruhe** verwiesen sei, die wichtig für die Seele jeder Person ist. Jene Ruhe etwa, die sie sich gön(n)t(en), um diesen Artikel zu lesen...

PS: Das mit dem letzten R, dem **Risiko**, ist vielleicht eine andere Geschichte...

Literatur

- BENKE, K. (2005): Raum als (Teil von) Fürsorge: eine simple Geschichte. Oder: Über Montessori, Erikson & Co. In: „kinderschutz aktiv“ (16.Jg., H.65). Österreichischer Kinderschutzbund & Verein für gewaltlose Erziehung, ed.: Wien, S.10-11.
- BENKE, K. (2005): Geographie(n) der Kinder. Von Räumen und Grenzen (in) der Postmoderne. München: Meidenbauer, 428S.
- BLY, R. (1998): Die kindliche Gesellschaft, ©1996. Über die Weigerung erwachsen zu werden. München: Knauer (=TB 77397), 383S.
- ELKIND, D. (1995): Das gehetzte Kind. Werden unsere Kleinen zu schnell groß? ©1988. Bergisch Gladbach: G.Lübbe (=TB 66239), 351S.
- ERIKSON, E.H. (1971): Kindheit und Gesellschaft, ©1950. Stuttgart: Klett, 426S.
- FLITNER, A., SCHEUERL, H. (2000): Einführung in pädagogisches Denken und Sehen. Weinheim: Beltz (=TB 68), 249S.
- GUGGENBERGER, B. (2000): Sein oder Design. Im Supermarkt der Lebenswelten, ©1998. Reinbek: Rowohlt (=SB 60840), 302S.
- GRIMM, H.-U. (1999): Die Suppe lügt. Die schöne neue Welt des Essens, ©1997. München: Knauer (=TB 77402), 189S.
- HUBER, A., & FUCHS, H. (2003): Das Rubikon-Prinzip. Ein Selbstmanagement-Programm für mehr Handlungskompetenz und Entscheidungsstärke. München: dtv (=TB 24361), 234S.



MONTESSORI, M. (1996): Grundlagen meiner Pädagogik, ©1965. Wiesbaden: Quelle & Meyer, 54S.
REICHEL, St. (1998): Wer nicht riechen kann, ist nasenblind. Von Kindern lernen, was Leben heißt.
Bern-München-Wien, Scherz, 192S
RESSEL, H. (2000): Was Kinder wirklich brauchen. Bern-München-Wien, Scherz, 191S.
URBAN, A. (2004): Lasst den Kindern Zeit. Spätentwickler gezielt fördern. München: Knaur, 128S.

Zum Autor

Karlheinz Benke ist Reformpädagoge, Sozialgeograf und Erziehungs helfer und setzt sich seit vielen Jahren in der Kinder- und Jugendarbeit mit schulischen und außerschulischen Inhalten auseinander. Artikel-Downloads gibt es unter www.karlheinz-benke.at.



Ich wünsche dir Zeit

Ich wünsche dir nicht alle möglichen Gaben.
Ich wünsche dir nur, was die meisten nicht haben:
Ich wünsche dir Zeit, dich zu freuen und zu lachen,
und wenn du sie nützt, kannst du etwas draus machen.

Ich wünsche dir Zeit für dein Tun und dein Denken,
nicht nur für dich selbst, sondern auch zum Verschenken.
Ich wünsche dir Zeit – nicht zum Hasten und Rennen,
sondern die Zeit zum Zufriedenseinkönnen.

Ich wünsche dir Zeit – nicht nur so zum Vertreiben.
Ich wünsche, sie möge dir übrigbleiben
als Zeit für das Staunen und Zeit für Vertrauen,
anstatt nach der Zeit auf der Uhr nur zu schauen.

Ich wünsche dir Zeit, nach den Sternen zu greifen,
und Zeit, um zu wachsen, dass heißt um zu reifen.
Ich wünsche dir Zeit, neu zu hoffen, zu lieben.
Es hat keinen Sinn, diese Zeit zu verschieben.

Ich wünsche dir Zeit, zu dir selber zu finden,
jeden Tag, jede Stunde als Glück zu empfinden.
Ich wünsche dir Zeit, auch um Schuld zu vergeben.
ich wünsche dir: Zeit zu haben zum Leben!

Mit freundlicher Genehmigung aus:

Elli Michler, „Dir zgedacht“
Wunschgedichte
© Don Bosco Verlag
(München 2010, 20. Aufl.)

